

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1914**

98 (28.4.1914) Unterhaltungsblatt zum Volksfreund, Nr. 32

Stimmrechtsorganisations, Mrs. Garrett-Patent neben anderen friedlich zusammen. Lord Salbanc erklärte, daß er sowohl wie der Premierminister Asquith dem vom Komitee vorbereiteten Gesetzentwurf sympathisch gegenüber ständen. Er könne nicht sagen, ob sich genügend Zeit zur Durchberatung finden werde, aber er hoffe es, und er gab der Kommission den Rat, die günstigste Zeit wahrzunehmen und in beständiger Verbindung mit dem Kronanwalt zu bleiben.

**\* Eine bunte Gesellschaft.** Das Organ des Deutschen Verbandes für Frauenstimmrecht hat im vergangenen Herbst die Redakteurin und jetzt Verlag und Namen gewechselt. Es heißt nun „Die Staatsbürgerin“. Der Mitarbeiterkreis ist erweitert worden, und die Leitung des Blattes ist so liberal, daß sie auch Gegen den Frauenwahlrecht gestaltet, sich zu den Mitarbeitern der Frauenstimmrechtsbewegung zu zählen. Man glaubt das nicht? Aber bitte, in der Liste der Mitarbeiter steht Herr Ulrich Kaufner, der noch am 7. Juni 1913, als die Berliner Frauen sich in widerlicher Weise zu tausenden in der Prinz Albrechtstraße gedrängt hatten, um das Brautkleid der Tochter Wilhelms II. begaffen zu können, im „März“ schrieb:

Ich bin ja auch gegen das Frauenstimmrecht. Aber noch mehr gegen das Stimmrecht der Gesellen, die diesen Frauenstand nicht behandeln konnten. Mich freut er. Sowohl Weib als auch schärfste gezeigt hat, welche Abgründe in diesen Familienmüllern gähnen. Daß menschlich und geistig mit diesem Frauenmaterial gar nicht zu rechnen ist.

Herr Kaufner mag ein tüchtiger Schriftsteller sein, ob er aber ein geeigneter Vertreter des Frauenstimmrechts ist, wollen wir dahingestellt sein lassen.

### Allerlei.

**\* Hans Thoma über Uhr und Kalender.** Hans Thoma, der Kalendermacher, der seinen „Zimmerwährenden Wälderkalender“ mit schönen Zeichnungen schmückte, hat für das auch im Druck veröffentlichte Werk ein wunderschönes Vorwort geschrieben, das aus der Jugend des Meisters erzählt. In dem einsamen Bernauer Tal war der alljährlich wiederkehrende Kalender fast das einzige Bilderbuch, welches in die Häuser kam, das war für mich bildungshungrigen Knaben ein freudiges Ereignis. Der Vater vermaß den Kalender mit einer Anhängelschleife, und am Neujahrstage bekam er seinen Platz an der Wand neben dem Spiegel, nicht weit von der Kute, diesem drohenden Kometen. „Ich fürchte von all den Geheimnissen, die der Kalender barg, daß er dem, der lesen konnte, so viel Kommenendes vorausjagen konnte, den lieben Frühling und all die schönen Feste. Auch die Regenten, die den Charakter des Jahres bestimmten, wußte er. Kein Wunder, daß das Büblein den Kalender fast ehrwürdig anstaunte und den Vater, der aus ihm lesen konnte. Wenn es dann in stiller Sommernacht mit der Mutter auf der Bank vor dem Hause saß, wo der Brunnen plätscherte, der Vater seine Tabakspfeife rauchte, wenn die Sterne glänzten und der silberne Mond hinter dem schwarzen Tannenwalde aufstieg, Nickermäufe gepenkt das Dach umschwirren, so verlor sich dies alles, die regierenden Sterne, der Mond, die schlafengegangene Sonne, der Vater mit der Tabakspfeife, die gute wallende Mutter, der Kalender mit seinen Zeichen, die Tiere in Haus und Hof und das, was ihm die Mutter erzählt hatte, zu einer geheimnisvollen Fülle, an der das Büblein mit seinen Vorstellungen gar wunderbar mitwehen wollte. Im Traum noch umschwebten es dann seltsame Bilder, denn es hatte, von der Mutter ererbt, schöne verschiedenartige Träume zu haben. Derlei Eindrücke aus frühesten Zeit in ländlicher Einsamkeit, wo der Wechsel der Jahreszeiten so stark als Wichtigstes empfunden wird, wo Wind und Wetter als Gewalten auftreten, gegen die nichts hilft — nicht einmal der Regensturm — bewirkten, daß das Menschenkind schon früh einen Zug in seinem Wesen hatte, den man sprachwörtlich als „Kalendermacher“ bezeichnet.“ Als jetzt die „Deutsche Urmacherzeitung“ eine Besprechung des Kalenders brachte, hat Thoma dafür in einem Briefe gedankt, in dem er erzählt, daß er aus einer Urmacherfamilie stammt: „Mein Großvater mütterlicherseits und die Brüder meiner Mutter waren Urmacher, einer war Urmacherschulmeister. Die edle Urmacherkunst mit ihrem subtilen Handwerk weist die denkende Seele weit in das Wallen des Weltunterwertes hinein. Der kleine Zeitmesser, den wir in der Tasche tragen können, ist gewissermaßen ein Symbol für den Kreislauf und das Nadelwerk der himmlischen Sphären, dem regelmäßig geordneten Umlauf der Gestirne.“

### Eingegangene Bücher und Zeitschriften.

(Alle hier verzeichneten und besprochenen Bücher und Zeitschriften können von der Parteibuchhandlung bezogen werden.)  
Der Deutsch-Oesterreichische Krieg von 1866. In dem sehr lehrreichen und interessanten Werk „Die Welt in Waffen“

von Hugo Sann, das gegenwärtig im Verlage der wüchsenden Vorwärts Paul Singer & Co., Berlin SW. 68, erscheint, beginnt jetzt eine ausführliche Schilderung des Deutsch-Oesterreichischen Krieges. Ueber die Vorgänge während der Entscheidungsschlacht bei Königgrätz lesen wir: „Am schlimmsten war die 8. Division daran, die sich an der Spitze des Solawaldes festgesetzt hatte und sich dort, so sehr sie sich auch jede Erbfolge, jeden aufgeschichteten Holzstoß, jeden Baumstumpf als Deckung benutzend, an den Boden schmiegte, von Sprengstücken förmlich begießen lassen mußte. Es gab da keine Rettung! Zum Stürme vorzugehen, war, solange die eigene Artillerie nicht wenigstens einigermaßen in der Versaffung war, der Infanterie eine Erleichterung zu verschaffen, völlig aussichtslos. Ging man aber in den Wald zurück, um sich wenigstens der Sicht des Feindes zu entziehen, so war das eitel Vogel-Strauß-Taktik, denn im Walde gestellten sich zu den eisernen Sprengstücken noch die hölzernen, und das polternde Gedröhne der fallenden Äste war wenig geeignet, den Todesfäden zu vermindern. Das was die preussischen Truppen in dieser Lage am meisten demoralisierte, war die Unfähigkeit; denn solange der Soldat wirklich kämpft, sind seine Gedanken und Empfindungen von der fortwährenden Todesgefahr einigermaßen ablenkt. Schließlich hielten es einige Bataillone am Waldrande nicht mehr aus und mußten, so gefährlich das war, in den Wald zurückgenommen werden, wo sich dann erst recht alle Bande löderten. In dem Höllengeläute, bei dem sich das Heulen und Säusen der Granaten mit dem Knarren des splitternden Holzes mengte, trat ein schier unwiderstehlicher Zwang zum Ausweichen ein und alles drängte zum jenseitigen Waldrand. Die in Friedenszeiten schon damals von den preussischen Junkern verfochtene Theorie, daß die Bauernsoldaten die richtigen Helden, die schließlichen Proletariat aber Windbeutel sind, erlitt da, wie übrigens auch später so oft, einen argen Stoß. Kommen und Rufen waren es, die in beängstigender Verzweiflung aus dem Solawald flüchteten, während zur selben Stunde das Kriegsaufgebot des indusiriereichen und gewerbetreibenden Magdeburger Kreises im wilden Nahkampf gegen einen doppelt so starken Feind den Schwereinsatz ergriff.“ — Das Werk „Die Welt in Waffen“ erscheint in 60 reich illustrierten Lieferungen à 20 Pf. Alle Kriege der Neuzeit werden ausführlich behandelt, so z. B. Der polnische Aufstand 1830. — Die Revolutionen 1848/49. — Der Krimkrieg 1853. — Der Krieg um die Einigung Italiens. — Garibaldi und seine Freischärler 1860. — Der Nordamerikanische Bürgerkrieg 1866. — Der Deutsch-Oesterreichische Krieg 1866. — Der Deutsch-Französische Krieg 1870/71. — Der Russisch-Japanische Krieg 1904. — Der Italienisch-Türkische Krieg 1911. — Die Balkankriege 1912 und 1913. Bestellungen auf das durchaus zu empfehlende Werk nehmen alle Parteibuchhandlungen, Spezialeure und Kolporteure entgegen. Der Verlag Buchhandlung Vorwärts Paul Singer & Co., Berlin SW. 68, liefert auf Verlangen Probehefte kostenlos.

**Fachblatt der Holzarbeiter.** Heft 4 des 9. Jahrgangs, April 1914. Herausgegeben vom Deutschen Holzarbeiterverband in Berlin. Als den Begegnungsort asiatischer und europäischer Wohnungskultur bezeichnet Robert Breuer Wien, das durch bescheidenen Gleichmut und sinnliche Träumerei gekennzeichnete. Abbildungen neuerer Wiener Wohnungseinrichtungen illustrieren den Text. Eine andere Abbildung gestaltet uns einen Blick in die Geschichte des Wiener Tischlergewerbes, das heute noch maßgebend für Oesterreich ist. Dazu kommen einige Abbildungen aus anderen österreichischen Orten. Die Herleitung von Rasoufien und Sigmöbeln wird in Wort und Bild erläutert. Während die Geometrie des Wälderhölzlers nur einen bestimmten Personenkreis nahe geht, dürfte die Verherrlichung über das Werkzeugschleifen allgemeines Interesse erwecken.

Das Fachblatt für Holzarbeiter erscheint am 15. jeden Monats und ist gegen 1,20 Mk. pro Vierteljahr von allen Postanstalten, Buchhandlungen sowie direkt von der Expedition, Berlin S.O. 16, Am Köpenicker Park 2, zu beziehen.

**Das Luft-, Licht- (Sonne-)Bad für Gesunde und Kranke** nach dem neuesten Standpunkte der Wissenschaft sowie nach eigenen reichen Erfahrungen dargestellt von Dr. med. A. Kühner, Herzogl. Kreisphysikus a. D. (30 Pf.) 5. Aufl. G. Pöppel, Leipzig. Grotzartig sind die Heilwirkungen des Luft- und Lichtbades, und wenn man bedenkt, daß dieses Bad das natürlichste und einfachste Bad darstellt, so kann man begreifen, daß es kein Sanatorium mehr gibt, ohne Luft- und Lichtbad, und daß man ferner fast in jeder Stadt heute schon Gelegenheiten hat, sich der Wohltat dieses Bades teilhaftig zu machen. Da jedoch Viele noch in Unkenntnis über die Art und Weise der Anwendung sowohl wie der Wirkung dahinsinken und infolgedessen einen der wichtigsten und wirkungsvollsten Heilfaktoren zu ihrem eigenen Nachteil unberücksichtigt lassen, so dürfte vorliegende, darüber aufklärende billige Schrift des bekannten Autors „Akkettia“ willkommen oeffnen werden.

# Unterhaltungsblatt zum Volksfreund.

Nr. 32.

Karlsruhe, Dienstag den 28. April 1914.

34. Jahrgang.

## Religion ist Privatfache.

Religion, Wissenschaft, Tugend können nie Zwecke des Staates werden. (F. W. Fichte.)

## Kari der Sklave.

(Berechtigte Uebersetzung aus dem Schwedischen von A. Quist.) (Nachdr. verb.)

Es war vor mehreren tausend Jahren eines Morgens an der Ostseeküste, als die Urbewohner des Landes noch in Höhlen hausten oder in Hütten, die sie mit Stroh oder mit Reifern gedeckt hatten. Damals jagten die Menschen die Wägen noch mit Spießen, an die sie spitze Steine gebunden hatten. Auch ihre anderen Werkzeuge waren sie aus Steinen oder aus Knochen. Zu der Zeit hatten die Menschen auch noch keine Götter erdacht, um sich damit zu schrecken, und noch weniger hatten sie einen von ihesgleichen zum Herrn über sich gesetzt, der sie schlug. Ob sie glücklich waren als wir, oder unglücklicher, weiß ich nicht. Sie werden aber wohl glücklicher gewesen sein, denn sie hatten ja nichts, worum sich auf Leben und Tod einander bekämpfen mußten, wenigstens war noch keiner auf den Gedanken gekommen, zu sagen, ihm gehöre das Land; auch hatten sie keine Fuchthäuser und andere Gefangene, die sie bewachen mußten, und keine Schuldscheine, die ihnen schlaflose Nächte machten. Weiter gab es noch keine elenden Zeitungsschreiber, die sie anschnitten, und keine Bücher, die ihrer „Moral“ gefährlich wurden — wenn sie damals schon wußten, was für ein Ding das ist. Wir können darum wohl behaupten, daß zu der Zeit die Menschen mit ihrem Lose zufrieden waren, fröhlich ihr Wägenfleisch aßen, ihre Steinwerkzeuge zurechtflopfen und nachts gut bei ihren Weibern schliefen.

Ja, die Weiber! Alles Unangenehme und Niedrige, das es zu tun gab, das war für sie. Die Frauen waren die ersten, die zur Untertänigkeit verdammt wurden. So war es bei unsern pelzbedeckten Vorfahren und so ist es noch bei uns, ihren langbehaarten Nachkommen.

Also, an diesem Morgen hatte Kari, der Mann, von dem wir berichten wollen, seine Strohhütte verlassen und begonnen, seine Waffen für des Tages Jagd zu schärfen. Uri, sein Weib, stand nicht weit von ihm entfernt mit einem in Pelz gehüllten Kinde auf dem Rücken und spaltete Holz mit einer Steinaxt. Sie wollte ein Stück Fleisch für die Morgenmahlzeit rösten.

Es war noch früh und als Kari mit seiner Arbeit fertig war, rollte die Sonne ihre gelbrote Kugel über den östlichen Himmel; eine breite StraÙe von gleißendem Golde streckte sich über das spiegelblasse Wasser, und Wolken, die gleich weißen Schwänen über dem blauen Himmel schwebten, wurden für Augenblicke mit leuchtendem Purpur durchfärbt und verwandelten sich dann wieder in blendendes Weiß. Rund umher glänzte es, der Tau auf Blättern und Gräsern, die Steine am Ufer, die Blumen auf dem Lande, die Augen der Menschen. . .

Im Walde stimmten die Vögel ihrelieder an, die Nachtigall, der Kuckuck und andere ließen sich hören und hoch über allem klang der laue Morgenwind sein hohes Lied.

Kari wandte sich von seiner Arbeit und seine Augen umfaßten das Bild der Freude und des Lebens. All das Herrliche um ihn erfüllte ihn mit einem Gefühl so wunderbar, so groß und feierlich, daß er keine Worte dafür finden konnte. Seine Gedanken bewegten sich schwerfällig und langsam. Alles war schön, dachte ihn, auch die Natur war gut, die ihm alles zu eigen gab, was dort in Freiheit lebte und webte.

Ein Zubehörschrei entrang sich seiner Brust, jauchzend und langgedehnt, wie wenn ein Tier des Waldes in dunklen Guldendräusen lachend loskühlte. Das war seine Ausdrucks-

weise und ebenso deutlich wie unsere wortreichen Reden und unserer Dichter kunstreiche Verse. Dann sprang er zu seinem Weibe und zog es an sich, rauh, aber liebevoll. Beide standen aneinandergeschmiegt und schauten über das goldglänzende Wasser. . .

So standen sie lange. Da sahen sie dort drüben etwas, das sie mit Verwunderung erfüllte. War das ein Zauber oder waren es höhere Wesen, die auf der goldenen StraÙe der Sonne sich ihrer Kräfte näherten in einem Wagen von leuchtendem Golde und gezogen von weißen Vögeln. So erschien es Kari und Uri, die dergleichen noch nie gesehen hatten. Sie wußten nicht, ob sie vor Freude in Jubel ausbrechen sollten oder vor Schreck in Tränen; ob sie in den Wald fliehen sollten oder stehen bleiben. Sie blieben stehen, aber ihre Herzen waren voller Erregung.

Nun war das Wunderbare auf dem Wasser ihnen so nahe gekommen, daß sie sehen konnten, wie an Bord des Schiffes sich Männer bewegten, gehüllt in Kleider, die blau waren wie der Himmel. Sie hatten Speere in den Händen, deren Spitzen aus Sonnenstrahlen gemacht zu sein schienen, so glänzten sie. Das waren sicher Wesen, die stärker waren als Kari und Uri und beide fielen auf ihre Knie, streckten den Ankömmlinge ihre Hände entgegen und senkten ihre Augen zu Boden, damit sie von dem niegesehenen Glanze nicht geblendet würden. So lagen sie, bis das Fahrzeug auf den Steinen des Strandes knirschte, die fremden Männer ans Land sprangen und sich den beiden näherten.

Kari und Uri sprangen auf. Die Fremdlinge blieben vor ihnen stehen und sprachen zu ihnen mit Worten, die sie nicht verstanden.

Was wollten sie? Waren sie zornig und heischten Gaben, damit sie wieder freundlich würden? Kari war ungeschlüssig.

Da sprach der stärkste unter den Fremdlingen zu seiner Genossen. Er war ihr Häuptling und während er sprach, streckte er seine Hand aus über das Land, wie wenn er es umarmen wollte, und als er geendet hatte, hoben die anderen ihre Waffen gen Himmel und stießen laute Rufe aus. Das sollte bedeuten, daß Dvalo, der mächtige Häuptling aus dem Süden, dieses Land als sein Eigentum erklärte und Kari und Uri und alle von deren Sippe als seine Sklaven. Das verstanden jedoch weder Kari noch Uri. Sie fielen aber zum zweitenmale auf die Knie und Kari streckte dem Häuptling die Hand entgegen als Zeichen seiner Freundschaft, der aber schlug nach der Hand mit dem schweren Schaft seines Speeres und wandte Kari den Rücken zu. Da zog eine dunkle Rote über dessen Wangen und es tauchte in ihm eine Ahnung auf, daß die Fremdlinge Feinde seien, vor denen er auf der Hut sein müsse.

Kari sprang auf und rief seinem Weibe etwas zu. Beide versuchten, den Wald zu eilen, zu ihrer Hütte und ihren Kindern. Doch da ergriffen die Fremdlinge sie, banden ihnen die Hände und schwere Schläge fielen auf ihren Rücken. Und Kari sah es, als sei eine schwarze Wolke vor die Sonne gezogen.

So wurden Kari und Uri Sklaven der Männer des Eisengeitalters.

Schon oft hatte die Sonne am Himmel ihren Lauf vollbracht, der Winter seine Schneedecke über die Erde gebreitet und der Sommer seine Blumen über die Flur verstreut seit dem Tage, da Kari und seine Genossen in die Sklaverei geführt wurden. Nun streifte er nicht mehr wie ein freier Mann im Walde umher, um mit Speer und Bogen die Tiere der Erde und des Himmels zu jagen. Kein Sonnenaufgang konnte ihn mehr erfreuen seit dem, der ihm zur Finsternis wurde, als er seine Freiheit verlor.

Kari war nun ein alter Mann, sein Rücken nicht mehr aufrecht wie vordem, sondern gebeugt und schwankend;

